

EBERHARD NELLMANN (Bochum)

ZUR REZEPTION VON WALTHERS SANGSPRÜCHEN IN DER
DEUTSCHEN LITERATUR BIS ZUM BEGINN DES
14. JAHRHUNDERTS

I.

„Eine Geschichte des Nachlebens Waltherscher Motive und Waltherscher Technik“ – so hat KONRAD BURDACH gesagt – „wäre eine der lohnendsten litterarhistorischen Aufgaben“. ¹ BURDACHS über hundert Jahre alter Hinweis auf das lohnende Thema ist bis heute weitgehend folgenlos geblieben, trotz der inzwischen schon modisch gewordenen Begeisterung der Germanisten für Rezeptionsforschung. Es gibt nur eine einzige größere Arbeit: die Dissertation von HUGO ROESING (1910). ² Sie taugt nicht viel und ist weitgehend vergessen. Offenkundig ist das Thema schwierig, der Boden unsicher, die Gefahr des Ausgleitens groß. In meinem Beitrag soll nur ein kleiner Ausschnitt der großen Themas behandelt werden. Ich beschränke mich auf die Sangspruchdichtung. Und ich frage danach, welche Strophen Walthers von Zeitgenossen und von späteren Autoren zitiert werden, welche Formulierungen einigermaßen zweifelsfrei auf Walther zurückgehen. ³ Mein Erkenntnisinteresse ist ein dreifaches:

- Lassen sich aus der Frequenz der Zitierungen Schlüsse ziehen über die Intensität des Weiterlebens bestimmter Waltherstrophen? Hält das Interesse das ganze Jahrhundert hindurch an, oder verebbt es allmählich?
- Welche Themen sind es, die besonders im Gedächtnis bleiben? Welche Formulierungen?
- Welche Rolle spielen bei diesem Weiterleben die politischen Strophen, die nach unserem Verständnis ein kürzeres Verfallsdatum haben als rein didaktische Texte?

¹ K. BURDACH, Walther vdV. Philologische und historische Forschungen, 1. Theil, Leipzig 1900, S. 113.

² H. ROESING, Die Einwirkung Walthers vdV. auf die lyrische und didaktische Poesie des Mittelalters, Diss. Straßburg, Borna-Leipzig 1910. Vgl. dazu die Rezension von K. HELM in: Jahresbericht 33 (1911) 107f. Die neueren Walther-Handbücher – H. BRUNNER et al. (1996), Th. BEIN (1997) und M. G. SCHOLZ (1999) – erwähnen ROESING nicht.

³ Ich berücksichtige dabei des öfteren auch auffällige Übereinstimmungen in Wortschatz und Bildlichkeit, die keinen direkten Zitatcharakter haben. Wenn z. B. Bruder Wernher eine Strophe verfaßt über den Hof *ze Wiene* (SCHÖNBACH Nr. 7), dessen *wende*, da sie *âne dach* sind, zerfallen (7,7–11), so werte ich das als wörtliche Bezugnahme auf Walthers Klage über den *hof ze Wiene* (24,33) mit der Zeile *mîn dach ist fûl, sô rîsent mîne wende* (25,5).

Ich führe in die Probleme des Themas ein mit der bekannten Lehenbitte aus dem König Friedrichston: *Von Rôme voget, von Pülle küneec, lât iuch erbarmen* (28,1).⁴ In den Jahren zwischen 1215 und 1220 dürfte die Strophe entstanden sein. 1298 – also etwa 80 Jahre später – greift ein Fahrender namens Hirzelin die Eingangszeile auf. In seinem Reimpaargedicht über die Schlacht bei Göllheim beschreibt er den Aufmarsch König Albrechts von Österreich zur Schlacht⁵ und dabei gibt er Albrecht seltsamerweise den Doppeltitel *von Pulle ein chünich, von Rom ein vogt* (114–116):⁶

*der sturmvan dort her wuot [= drang vorwärts].
darunder veste cham gezogen
von Pulle ein chünich, von Rom ein vogt.*

WILMANN/SICHEL verstehen das als Waltherzitat⁷ (und zwar nach dem Text der Hs. B). Aber handelt es sich wirklich um ein Zitat? Die Frage muß ernsthaft geprüft werden. Allzuoft fehlen nämlich sichere Indizien dafür, daß eine Formulierung von Walther übernommen ist. Die ältere Forschung ist voll von angeblichen Zitaten, die einer kritischen Nachprüfung nicht standhalten.⁸ Das betrifft nicht nur die Arbeit von ROESING; auch bewährte Philologen – z. B. SCHÖNBACH oder CARL VON KRAUS, der große Parallelenjäger – sind mehrfach übers Ziel hinausgeschossen.⁹ ULRICH MÜLLER hat aus solchen Erfahrungen eine radikale Konsequenz gezogen und zu Hirzelins Formulierung gesagt, es handle sich hier nicht um ein Zitat, sondern um „sprachliches und dichterisches Allgemeingut“.¹⁰

⁴ Ich zitiere nach der Neubearbeitung der LACHMANNschen Ausgabe durch CH. CORMEAU, Tübingen 1997. Einzelstrophen werden nach LACHMANNs Zählung zitiert; Verse innerhalb der Strophe werden mit CORMEAU durchnummeriert.

⁵ Der Habsburger Albrecht war am 23. Juni 1298 in Mainz zum deutschen König gewählt worden, als Nachfolger des am selben Tag abgesetzten Königs Adolf von Nassau. In der Schlacht bei Göllheim (2. Juli 1298) verlor Adolf von Nassau das Leben. Hirzelins Gedicht ist wohl noch 1298 oder wenig später entstanden; s. ²VL Bd. 4, Sp. 51 f.

⁶ Ausgabe: R. VON LILIENCRON, Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jh., Bd. 1, Leipzig 1865, S. 12–21. Zum Text zuletzt: K. KELLERMANN, Die Fragmente zur Schlacht bei Göllheim, Euph. 83 (1989) 98–129.

⁷ Walther vdV., hg. und erklärt von W. WILMANN, 4. vollst. umgearb. Aufl. besorgt von V. MICHEL, Bd. 2 (Germanist. Handbibl. I 2), Halle/S. 1924 (z. St.). WILMANN/SICHEL übernehmen in ihrer Ausgabe die Lesart der Hs. B: *Von Rôme ein voget, von Pülle ein küneec*.

⁸ Ich nenne nur einige Beispiele: J. SEEMÜLLER glaubt an die Benutzung der Zinsgroschenstrophe (11,18) in Ottokars ‚Österr. Reimchronik‘ (ed. SEEMÜLLER) v. 444–491 (s. Ausgabe S. CXVI). A. E. Schönbach [Anm. 32] listet zahlreiche Formeln bei Bruder Wernher auf, die angeblich von Walther stammen. HERMANN SCHNEIDER notiert „Zitate“ aus Walthersprüchen im ‚Reinfried von Braunschweig‘ (¹VL Bd. 3, 1943, Sp. 1046). Vgl. auch die Hinweise bei C. VON KRAUS auf Ulrichs ‚Frauendienst‘, auf den Unverzagten (zu 32,27) und auf Suchenwirt (C. VON KRAUS, Walther vdV., Untersuchungen, Berlin und Leipzig 1935, S. 62, 111 und 324 f.).

⁹ Siehe die vorige Anm.

¹⁰ U. MÜLLER, Untersuchungen zur politischen Lyrik des deutschen Mittelalters (GAG 55/56), Göttingen 1974, S. 330 Anm. 3.

Will man bei der Zeile Hirzelins zu einer klaren Entscheidung kommen, dann muß man sich die Mühe machen, die für den deutschen König üblichen Titulaturen zu überprüfen. Dabei ergibt sich Folgendes: Seit Heinrich V. bezeichnen sich „die noch nicht zum Kaiser gekrönten ‚deutschen‘ Könige stets als *rex Romanorum*“.¹¹ Walthers *von Rôme voget* entspricht diesem Titel.¹² Friedrich II. fügt dem *rex Romanorum* noch einen zweiten Titel hinzu: In der Zeit zwischen seiner Königs- und Kaiserkrönung (also von 1212 bis 1220) nennt er sich in seinen Diplomen *Romanorum rex* (...) *et rex Siciliae*.¹³ Walther könnte diesen Doppeltitel gekannt haben.¹⁴ Den *rex Siciliae* verdeutscht er als „König von Apulien“: *Pülle* ist bekanntlich die deutsche Bezeichnung für Apulien (ital. *Puglia*)¹⁵, und *Apulia* steht auch in der damaligen Chronistik oft stellvertretend für das gesamte Königreich Sizilien.¹⁶ Nach Friedrich konnte man keinen deutschen Herrscher mehr *künec von Pülle* nennen: das Königreich Sizilien ging dem Imperium, wie man weiß, verloren.

Walthers Formulierung ist also keineswegs „sprachliches Allgemeingut“, wie MÜLLER glaubt, sie ist vielmehr einmalig. In deutscher Sprache begegnet sie nur hier und bei Hirzelin. Der Doppeltitel, den Walther wählt, paßt nur – und paßt vorzüglich – für König Friedrich II. in der Zeit zwischen 1212 und 1220. Wenn nun der etwas einfältige Hirzelin den Doppeltitel erneut verwendet, und zwar – gegen alle historische Evidenz – für Albrecht von Österreich, dann will er mit einem Waltherzitat angeben. Genau so verfährt er auch in der Einleitung seines Gedichts: 19 Verse lang beschreibt er dort den Aufmarsch des Heeres in z. T. wörtlicher Anlehnung an Wolframs ‚Willehalm‘. Hirzelin hat literarische Kenntnisse¹⁷, aber von Titeln und ihrer politischen Bedeutung hat er keine Ahnung.

¹¹ H. THOMAS, Art. ‚König‘, ‚Königtum‘, in: LexMA 5, 1306.

¹² Vgl. den Sprachgebrauch Wolframs im ‚Willehalm‘: König Lôis heißt dort wechselnd *ræmischer künec* und *ræmischer voget* (Stellenangaben bei J. BUMKE, Wolframs Willehalm, Heidelberg 1959, S. 128).

¹³ K. BERTAU, Deutsche Literatur im europäischen Mittelalter, Bd. 2 (1195–1220), München 1973, S. 1101. Vgl. die Umschrift auf den Wachssiegeln und Goldbulln König Friedrichs II., die in den Jahren 1212–1220 in Gebrauch waren: *Fridericus Dei gratia Romanorum rex et semper Augustus et rex Sicilie* (Katalog ‚Die Zeit der Staufer. Geschichte – Kunst – Kultur‘, Stuttgart 1977, Bd. 1, S. 31–33).

¹⁴ So auch Bertau [Anm. 13], S. 1101.

¹⁵ Erste Belege in der ‚Kaiserchronik‘ (ed. SCHRÖDER, s. Register), bei Bernger von Horheim (MF 114,25) und in Thomasins ‚Welschem Gast‘ (ed. RÜCKERT) v. 10572 und 10587.

¹⁶ Vgl. BERTAU [Anm. 13], S. 1102. Bezeichnung des Königreichs Sizilien als *Apulia* z. B. MG SS 9, S. 506, 507, 556, 558, 588, 595, 602, 634. Vgl. auch die Bezeichnung Friedrichs als *puer* (oder *infans*) *Apuliae* (Belege bei E. WINKELMANN, Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig, Bd. 2, Leipzig 1878, S. 335, Anm. 1). Berndt Volkmann danke ich für freundliche Hilfe bei der Ermittlung.

¹⁷ Vgl. dazu KELLERMANN [Anm. 6], S. 109 und 124f. Speziell zur Sangspruchdichtung heißt es: „Daß Hirzelin als Fahrender mit der Lob- und Heischethematik der Spruchdichtung vertraut war, zeigt sich an mehreren Stellen seiner Reimrede“ (S. 124).

Wollte ich alle Waltherzitate so kritisch überprüfen, würde das einen großen Aufwand erfordern. Ich kann das hier nur in wenigen Einzelfällen leisten. Eine sorgfältige Überprüfung wäre aber in vielen Fällen nötig; hier liegt einer der Gründe, warum eine angemessene Darstellung der Waltherrezeption bisher nicht vorliegt.

Ich kehre noch einmal zurück zu Walthers Bittstrophe an König Friedrich. Von vier Autoren ist sie im Lauf des 13. Jahrhunderts benutzt worden: Zuerst von Ulrich von Singenberg, der sie parodiert (*Der werlte voget, des himels küneec, ich lob iuch gerne*);¹⁸ dann um die Mitte des Jahrhunderts vom Tannhäuser, der den Themenkatalog zitiert, den Walther dem König anbietet (v. 4 ff.), und der in einer andern Strophe die *wirt/gast*-Opposition aufgreift;¹⁹ später, nach 1270, vom Meißner, der v. 2 zitiert (in der Version des Münsterschen Fragments: *sol ich bi richer kunst alsus verarmen*);²⁰ schließlich bei Hirzelin, den ich ausführlich vorgestellt habe.

In der Beliebtheit (wenn man dieses Wort gebrauchen darf) wird die Friedrichsbitte nur von der ersten Strophe des Reichstons übertroffen. Dreimal wird seit der Jahrhundertmitte die bekannte Wertetrias – *êre, quot, gotes hulde* – zitiert oder auf sie angespielt: im ‚Frauendienst‘ Ulrichs von Liechtenstein²¹, in des Pleiers ‚Garel‘-Roman²² und in Albrechts ‚Jüngerem Titurel‘²³. Den Strophenanfang (*Ich saz ûf eime steine* etc.) verwendet Frauenlob²⁴; den Strophen-schluß (*gewalt vert ûf der strâze* etc.) benutzen Konrad von Würzburg (im Minneleich)²⁵ und nochmals Ulrich von Liechtenstein (in einer ihm zugeschriebenen Strophe)²⁶.

¹⁸ Vollständiger Text bei M. SCHIENDORFER (Hg.), *Die Schweizer Minnesänger*. Nach der Ausg. von K. BARTSCH neu bearbeitet, Tübingen 1990, S. 128, Nr. 29 III. Die Strophe ist mehrfach ausführlich behandelt worden, zuletzt von Th. BEIN, „Mit fremden Pegasusen pflügen“. Untersuchungen zu Authentizitätsproblemen in mhd. Lyrik und Lyrikphilologie, Berlin 1998, S. 179–182 (dort die ältere Literatur). BEIN interpretiert die stark entstellte (m. E. nicht sinnvolle) Fassung der Hs. B, die auch in CORMEAUS Ausgabe abgedruckt ist (S. 59).

¹⁹ Tannhäuser (ed. SIEBERT) XIV 2,13f.: *ich sunge {...} von allen frowen schœne, ich sunge von der heide, von loube und von dem meien ...*; ebd. XIV 4,36: *der wirt der sprichet: „wê her gast!“*

²⁰ Der Meißner (ed. OBJARTEL) XVI 4,3: *sol ich sus bi richer kunst vurarmen unde vurterben?*

²¹ ‚Frauendienst‘ (ed. SPECHTLER) 1828,5: *ietwederz dem andern schaden tuot; gemeint sind gotes hulde, êre, gemach und quot* (vgl. Walther v. 12 nach Hs. BC); 1828,3: *des kan ot leider niht geschehen* (vgl. Walther v. 16).

²² ‚Garel‘ (ed. HERLES, leicht normalisiert) 10590–92: *mit quote man verdienen sol werltlich êr und gotes hulde. daz ist alles quotes übergulde* (vgl. Walther v. 17 f. und 14).

²³ ‚Jüngerer Titurel‘ (ed. WOLF) 607,2–4: *mîn her Walter kunde sprechen, das gotes hulde und quot und werltlich êre in einen schrîn iht mohten* (vgl. Walther v. 17–19 nach Hs. BC).

²⁴ Frauenlob (ed. STACKMANN/THOMAS) VII 15,1 f.: *Ich saz ûf einer grüene und dâhte maneger hande dinc* (vgl. Walther v. 1. 6); im folgenden (15,3–5) wird in lockerer Form auf Walther v. 7 f. und 13 angespielt.

²⁵ Konrad von Würzburg, Minneleich (ed. SCHRÖDER S. 15 ff.) 47–50: *gewalt ist ûf der strâze michel, {...}, daz reht stât crumber danne ein sichel, frid und genâde sint erlamt* (vgl. Walther v. 22 f.).

²⁶ Ps.-Ulrich von Liechtenstein (KLD 58, LIX) 3,11: *ir gewalt vert ûf der strâze* (vgl. Walther v. 22).

In der Häufigkeit des Zitierens folgt sodann die zweite Reichstonstrophe mit der Klage über das deutsche Volk (*sô wê dir, tiusche zunge*).²⁷ Neidhart wendet diese Klage parodistisch ins Positive (*sô wol dir, diutschiu zunge!*)²⁸, der Meißner hingegen greift sie ernsthaft auf.²⁹ Gundacker von Judenburg, ein geistlicher Dichter um 1300, der sich ein wenig auskennt in der mittelhochdeutschen Literatur, zitiert die Aufzählung der verschiedenen Tierarten (*swaz kriuchet unde vliuget etc.*);³⁰ der Meißner – in einem anderen Ton – zitiert die *mücken* und ihren König.³¹

Drei Strophen habe ich bisher vorgestellt: einen Krönungsaufwurf, eine Klage über den Zustand des Reichs (mit didaktischem Einschlag) und eine sehr persönliche Bittstrophe. Recht unterschiedliche Typen von Waltherstrophen sind es also, die starke Resonanz gehabt haben. Was besonders auffällt, ist die Breite der Rezeption quer durch die Gattungen und durch das ganze Jahrhundert hindurch. Sangspruchdichtung und Minnesang sind beteiligt, ferner der Artusroman (Pleier), der Gralroman (‚Jüngerer Titurel‘), Bibeldichtung (Gundacker von Judenburg), zeitschichtliche Dichtung (Hirzelin), fiktive Autobiographie (der ‚Frauendienst‘). Der Eindruck von Breite und Kontinuität der Rezeption bestätigt sich, wenn man das gesamte Material an Zitaten aus Walthers Spruchlyrik überblickt.³² Die Sangspruchdichtung von Reinmar von Zweter bis Frauenlob ist reich vertreten; bescheiden ist der Beitrag der Minnesänger (sie orientieren sich in der Regel an Walthers Minnelyrik, die ich hier ausgeklammert habe). An Romanautoren kommen zu den schon genannten hinzu Wolfram (mit ‚Parzival‘ und ‚Willehalm‘), Rudolf von Ems (mit ‚Wilhelm von Orlens‘), Berthold von Holle (mit ‚Crane‘) und Konrad von Würz-

²⁷ Text nach Hs. BC.

²⁸ Neidhart (ed. SAPPLER) 11,21 (= SL 11 II,7).

²⁹ Der Meißner (ed. OBJARTEL) XIV 2,5: *vurliuaset diutsche zunge ir reht* (weil kein König gewählt wird), *daz wirt sie an êren swachen* (vgl. Walther v. 17 und 20).

³⁰ Gundacker von Judenburg: ‚Christi Hort‘ (ed. JAKSCHE; Text normalisiert) 661 f.: *swaz kriuchet, vliuzet, vliuget oder bein ze der erde biuget* (vgl. Walther v. 5 f. nach Hs. BC).

³¹ Der Meißner XVI 3,1: *Die mücken habent küninc under inne* (vgl. Walther v. 19).

³² Die ergiebigste Quelle ist immer noch der Kommentar von WILMANN/MICHELS [Anm. 7] von 1924. Er enthält viel Material, das allerdings der kritischen Sichtung bedarf. Weiteres Material findet sich in den Monographien und Kommentaren zu einzelnen Autoren. Ich nenne besonders: G. ROETHE (Hrsg.), *Die Gedichte Reinmars von Zweter*, Leipzig 1887 (vor allem: S. 205–208, 210 f., 219, 221 f., 226, 230); A. E. SCHÖNBACH, *Die Sprüche des Bruder Wernher I. II* (SB der Akad. d. Wiss. Wien, phil.-hist. Kl., Bd. 148 und 150), Wien 1904 (passim); U. GERDES, *Bruder Wernher. Beiträge zur Deutung seiner Sprüche* (GAG 97), Göppingen 1973, S. 74–78, 81–84, 94 f. (z. T. mit Korrekturen zu SCHÖNBACH); G. OBJARTEL, *Der Meißner der Jenaer Liederhandschrift. Untersuchungen, Ausgabe, Kommentar* (PhStQ 85), Berlin 1977 (speziell S. 57–59). Die neuere Forschung zur Waltherrezeption beschäftigt sich fast ausschließlich mit der Nachwirkung im 19. und 20. Jahrhundert. Ausnahmen: A. HEIN, *Walther v.d.V. im Wandel der Jahrhunderte* (bis 1700), Diss. Greifswald 1934, ebd. 1934 (S. 8–48 Rezeptionszeugnisse bis zum Beginn des Meistersangs); vgl. ferner den Überblick bei A. SCHMIDT, *Die politische Spruchdichtung. Eine soziale Erscheinung des 13. Jh.s.*, in: *Wolfram-Jahrbuch*, hg. von W. STAMMLER, Jahrg. 1954, S. 43–109 (hier S. 97–104).

burg (mit ‚Engelhart‘); an Didaktikern Thomasin, die ‚Winsbeckin‘, der Stricker (mit zwei Texten) und der Verfasser des ‚Seifried Helbling‘; ferner die ‚Nibelungenklage‘, der ‚Meier Helmbrecht‘ und Ottokars ‚Österreichische Reimchronik‘. Alles in allem komme ich auf 55 einigermaßen sichere Zitate.³³ Dabei mußte ich eine ganze Reihe von angeblichen Bezugnahmen streichen, weil der Zitatcharakter nicht plausibel war: Stellen aus Gottfrieds ‚Tristan‘ z. B., aus Wirnts ‚Wigalois‘, aus dem ‚Reinfried von Braunschweig‘ u. a. m. Andere Stellen – Zufallsfunde – sind neu hinzugekommen. Nicht alles wird jedem einleuchten; Sicherheit ist auf diesem Terrain nicht zu erreichen.

II.

Ich komme nun zu den Themen, die in der Rezeption der Waltherschen Sangsprüche vorherrschen. Ich beginne mit den politischen Strophen im eigentlichen Sinn, klammere also alles aus, was sich auf Walthers persönliches Verhältnis zu deutschen Königen und Fürsten bezieht: in Lob, in Dank und in Schelte. Zwei Arten der Reaktion auf die politischen Texte lassen sich unterscheiden:

1. Der Rezipient greift eine geglückte Formulierung, ein einprägsames Bild auf, ohne Rücksicht auf den zugehörigen Kontext. Walther hatte z. B. die staufischen „Reichsköche“ kritisiert, die den *brâten* der Fürsten in zu *dünne* Portionen aufteilten (17,11 ff.). Wolfram verwendet das Bratenbild in völlig neuem Zusammenhang und ganz unpolitisch, als der in seiner Ehre gekränkte Rennewart den *küchenmeister* ins Feuer wirft: *herre Vogelweide* (so kommentiert der Erzähler) *von brâten sanc. dirre brâte was dicke und lanc.*³⁴ Weitere Beispiele: *swaz kriuchet, vliuzet, vliuget / oder bein zer erden biuget* sagt Gundacker von Judenburg beim Preis der göttlichen Allmacht.³⁵ Und der Hardegger bedient sich in seinem Marienpreis der Anfangszeilen des Magdeburger Weihnachtsspruchs: *Hiute ist <...> der tac, daz Jesus wart geborn von einer maget, die er <...> hât erkorn ze muoter.*³⁶

2. Sehr viel interessanter ist die zweite Art der Reaktion: Der Rezipient übernimmt die politische Aussage, deutet sie um, stellt sie gelegentlich auch richtig. So bemüht sich Thomasin von Zircklaere wortreich um eine Rechtfertigung des Papstes gegen die Unterstellung, *daz der bâbest wolt mit tiuschem guot vûllen sîn welhischez schrîn.*³⁷ Der Schulmeister von Esslingen zitiert (etwa 60 Jahre nach Wolframs ‚Willehalm‘) noch einmal Walthers Bild vom *brâten*, der *ze dünne was*; und zwar greift der Sänger die Hausmachtspolitik Rudolfs von Habsburg an, der angeb-

³³ Siehe die Aufstellung im Anhang (S. 379 ff.); vgl. auch die Bemerkungen oben Anm. 3.

³⁴ ‚Willehalm‘ (ed. HEINZLE) 286, 19 f.

³⁵ Siehe oben Anm. 30.

³⁶ Der Hardegger (MSH II, 135 a) I 5, 1–3. Vertrautheit mit Walther zeigt auch die Benutzung des Wiener Hoftons in Ton IV des Hardegger.

³⁷ ‚Der welsche Gast‘ (ed. RÜCKERT) II 194 f. (vgl. Walther 34,11); s. auch II 140–42 sowie II 163 ff.

lich alles an seine große Familie verteilt. „Abwärts geht’s!“ – so sagt er – „am Ende wird der Braten äußerst dünn sein“ (*Wol ab! sô wirt der brâte harte dünne!*).³⁸

Walthers Bild von Waisen in der Krone, dem die Fürsten nachfolgen sollen (19,1–3), zitiert der Verfasser des ‚Seifried Helbling‘ in seiner Verfluchung des Königs Adolf von Nassau, dem Nachfolger Rudolfs:

*got lâz im nimmer schône
den stein ob sînem nacke stên,
dem alle vürsten nâch gên.³⁹*

Nebenbei bemerkt: Der Herausgeber J. Seemüller hat den handschriftlichen Text verändert, um ihn mit Lachmanns Waltherausgabe in Übereinstimmung zu bringen. Bei Seemüller heißt es in v. 881 *ob sînem nacke* (mit Hs. C), überliefert ist aber *an sinem nacke* (mit Hs. B). Vielleicht hat der Autor die Strophe tatsächlich in der B-Fassung kennengelernt; zu Konjekturen besteht jedenfalls nicht der geringste Anlaß.

Überblickt man das Gesamt aller Zitierungen, dann zeigt sich, daß die meisten politischen Strophen zwischen 1198 und 1213 im Gedächtnis der Zeitgenossen und Nachlebenden im Wortlaut präsent bleiben – mit einer Ausnahme: Der Ottenton mit seinen uns besonders kostbaren Strophen scheint nicht zitierwürdig zu sein, obwohl doch noch die Meistersinger des 16. Jahrhunderts die Melodie benutzt haben. Weitgehend unbekannt allerdings ist, daß der Schulmeister von Esslingen (eben schon erwähnt) eine Strophe des Ottentons benutzt hat: die Strophe vom *frôneboten* (12,6 ff.).⁴⁰ Der Fall ist so interessant, daß ich ihn ausführlich besprechen will.

³⁸ Der Schulmeister von Esslingen (KLD I, S. 61) I 1,13. Hs. C überliefert sinnloses *dem brater harte harte kleinē*. K. BARTSCH schlug die Lesung *der brâte harte dünne* vor (Deutsche Liederdichter des 12. bis 14. Jh.s, Leipzig 1864, S. 351); in Reimschema und Strophenform entspricht Strophe I 1 dann den Strophen I 2 und I 3. Neuere Editionen sind BARTSCH meist gefolgt: neben KRAUS (KLD I, S. 61) auch H. DE BOOR, *Mittelalter. Texte und Zeugnisse* Bd. I 2, München 1965, S. 1038; J. BUMKE, *Mäzene im Mittelalter*, München 1979, S. 624. Zur Interpretation s. E. KLEINSCHMIDT (Herrscherdarstellung. Zur Disposition mittelalterl. Aussageverhaltens, untersucht an Texten über Rudolf I. von Habsburg, Bern 1974, S. 149), der von einer „unmittelbaren Anspielung“ ausgeht. Zurückhaltender MÜLLER [Anm. 10], S. 144: „nicht unbedingt von Walther angeregt.“

³⁹ ‚Seifried Helbling‘ (ed. SEEMÜLLER) II 880–882.

⁴⁰ Die Strophe, die den Kaiser zum Kreuzzug auffordert, wird in der Forschung kontrovers diskutiert. Vgl. vor allem: E. NELLMANN, *Walthers unzeitgemäßer Kreuzzugsappell*, *ZfdPh* 98 (1979) Sonderheft, S. 22–60 (hier S. 44–53); M. NIX, *Der Kreuzzugsaufruf Walthers im Ottenton und der Kreuzzugsplan Kaiser Ottos IV.*, *GRM* 65 (1984) 278–294; E. NELLMANN, *Spruchdichter oder Minnesänger?*, in: J.-D. MÜLLER/F. J. WORSTBROCK (Hgg.), *Walther vdV. Hamburger Kolloquium 1988*, Stuttgart 1989, S. 37–59 (S. 58 f. Exkurs II: Kreuzzugspläne Ottos IV. im Frühjahr 1212?); F. J. WORSTBROCK, *Politische Sangsprüche Walthers im Umfeld lateinischer Dichtung seiner Zeit*, in MÜLLER/WORSTBROCK [s. o.], S. 61–80, hier S. 70–73; M. NIX, *Untersuchungen zur Funktion der politischen Spruchdichtung Walthers vdV.* (GAG 592), Göttingen 1993, S. 131–142 (ohne Reaktion auf die zitierten Arbeiten von 1989); zuletzt: M. G. SCHOLZ, *Walther vdV.* (Sammlung Metzler 316), Stuttgart 1999, S. 76.

Zugleich kann ich dabei Irrtümer der Forschung korrigieren, die z. T. schon seit über hundert Jahren in Geltung sind.

Es geht um die Zeile, in der Walther eine ganz ungewöhnliche Herrschaftsaufteilung formuliert: dem Kaiser gehöre die Erde, Gott gehöre der Himmel (12,8): *Ir* (= Otto) *habt die erde*, *er* (= Gott) *hât daz himelrîche!* Der Schulmeister von Esslingen nun entwickelt Walthers kühnes Bild weiter. Er verwendet es für seinen Intimfeind Rudolf von Habsburg, dem er unterstellt, ihm genüge die irdische Herrschaft nicht; er wolle *zuo der erde* auch noch *den himel* haben.⁴¹ Daß Gott ganz allein im Himmel herrsche, das sei – so sage Rudolf – nicht angemessen. Der Sänger fingiert ein Schiedsgericht, bei dem Rudolf seine Ansprüche formuliert:

III 1,3ff. *dô sprach der kûng: „{...}. got hât mich überteilet. {...}
wil er die himel haben gar,
sô wer sîn hêrschaft gar ze wît und mîn gewalt gar z'enge“.*

Der Schulmeister ist zu seiner provozierenden Behauptung angeregt worden durch ein böses Wort des Bischofs von Basel, der nach Rudolfs Wahl gesagt haben soll: „Jetzt, Herrgott, sitze fest, oder Rudolf wird Deinen Platz einnehmen!“ (*Sede fortiter, Domine Deus, vel locum occupabit Rudolphus tuum*).⁴² Die ideologische Grundlage für die Strophen des Schulmeisters lieferte freilich Walther mit seiner Formulierung von einer Herrschaftsteilung zwischen Gott und dem Kaiser.⁴³ Eben-diese Formulierung ist allerdings vor kurzem ganz entschieden angezweifelt worden. PETER KERN hat nämlich vor einem Jahr eine alte These reaktiviert und mit interessanten Argumenten neu begründet:⁴⁴ Walthers skandalöses Diktum von der Herrschaftsteilung – so KERN – existiert gar nicht. Der Vers ist eine Erfindung der Philologen. Schuld daran ist JOHANN JACOB BODMER, der vor fast 250 Jahren eine Konjektur vorschlug⁴⁵, die bis heute Bestand hat, obwohl doch – so KERN – die

⁴¹ II 3,12: *hæt er den himel zuo der erde, so engæbe er niemer niht* (KLD I, S. 63). Der Sänger fürchtet, daß der Geiz Rudolfs unerträglich werde.

⁴² Näheres bei KLEINSCHMIDT [Anm. 38], S. 145 f. mit Angabe der Quellen.

⁴³ „Die Anregung, das Motiv der Teilung zwischen göttlicher und kaiserlicher Macht zu behandeln, geht auf Walther 12,8 zurück“ (C. von KRAUS, KLD II, S. 65). Vgl. auch KLEINSCHMIDT [Anm. 38], S. 146 mit Hinweis auf Walther 12,8 und 12,16 f. Dagegen meint MÜLLER [Anm. 10], Walther 12,8 brauche „nicht unbedingt“ das Vorbild gewesen zu sein (S. 143); die biblische Erzählung vom Zinsgroschen habe als Anregung genügen können. Von einer Zweiteilung der Herrschaft ist freilich in der Zinsgroschenerzählung nirgends die Rede.

⁴⁴ P. KERN, *ir habt die erde, er hât das himelrîche* (L. 12,8)? Kritische Bemerkungen zu einem Eingriff in die handschriftl. Überlieferung des Ottentons Walthers vdV., in: TH. BEIN (Hg.), *Walther vdV., Beiträge zu Produktion, Edition und Rezeption*, Frankfurt u. a. 2002, S. 151–163.

⁴⁵ [J. J. BODMER und J. J. BREITINGER], *Sammlung von Minnesingern aus dem schwaebischen Zeitpunkt* (...), Th. 1, Zyrich 1758, S. 135. In der zehn Jahre älteren Teiledition der Manesseschen Hs. (Proben der alten schwaebischen Poesie des 13. Jahrhunderts, Zürich 1748, S. 105) gibt BODMER den C-Text noch ohne Konjektur wieder. Die Verbesserung *er hât* ist also nicht, wie KERN erwägt, nur ein „Lesefehler“ (S. 152).

Überlieferung einen guten Sinn ergibt. KERN liest (mit Hs. C): *Ir habt die erde, ir hânt daz himelrîche*.⁴⁶

Konjekturen sind bekanntlich eine Sünde wider den (heiligen) Geist der New Philology. Falls wirklich die Überlieferung einen guten Sinn ergibt, sollte man tunlichst bei ihr bleiben. Wie heißt nun dieser gute Sinn? KERN übersetzt: „Ihr (= Otto) besitzt die Erde, Ihr werdet das Himmelreich besitzen“; er faßt also *ir habt* als Präsens auf, das anschließende *ir hânt* dagegen als Futur.⁴⁷ Kühn und ungewöhnlich ist diese Lesung, aber – so KERN – durchaus möglich, denn das Nebeneinander von präsentischem Präsens und futurischem Präsens sei „von der mittelhochdeutschen Grammatik hinreichend gestützt“.⁴⁸ Ich habe das nachgeprüft und nicht bestätigt gefunden. Alle Beispiele der Grammatik- und Syntaxdarstellungen sind von anderer Art. Das unmittelbare Nebeneinander von Präsens und Präsens pro futuro (paralleles *ir habt* ..., *ir hânt* ...) ist nirgends belegt.⁴⁹ Ich glaube darum nicht, daß es möglich ist, Walthers Vers so zu verstehen und daß das Publikum ihn so verstehen konnte.

Aber KERN hat noch einen weiteren Pfeil im Köcher. Walther rekuriert hier nämlich – so vermutet er – auf den römischen Ordo für die Kaiserkrönung, der dem Herrscher, falls er sich als guter Regent erweist, eine Mitherrschaft im Himmel in Aussicht stellt.⁵⁰ Daß Walther den Krönungsordo kenne und daß er ihn im Ottenton benutze, ist in der neueren Forschung mehrfach betont worden: In der Strophe *Her bâbest, ich mac wol genesen* (11,6), die auf den päpstlichen Segen bei der Krönung anspielt, „zitiert“ (so THOMAS BEIN) Walther „einen Text, der beim Zeremoniell der Kaiserkrönungen verwendet wird.“⁵¹ Es handelt sich dabei um die Worte „*Swer dich segene, der sî gesegenet, swer dir fluoche, der sî verfluochet* (...)“

⁴⁶ KERN [Anm. 44], S. 155. Diese Lesung hatte als erster 50 Jahre zuvor B. ULVESTAD vorgeschlagen (B. U., *ir habt die erde, er hât daz himelrîche*, Monatshefte 44, 1952, 152–158).

⁴⁷ KERN [Anm. 44], S. 155 f. (im Anschluß an ULVESTAD).

⁴⁸ KERN [Anm. 44], S. 156 Anm. 16.

⁴⁹ Vgl. H. PAUL, Mhd. Grammatik, 24. Aufl. überarb. von P. WIEHL und S. GROSSE, Tübingen 1998, § 306; O. BEHAGHEL, Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung, Bd. II, Heidelberg 1924, S. 253–255. Nach BEHAGHEL deuten in aller Regel „besondere Mittel“ (z. B. adverbelle Bestimmung, Zufügung eines Bedingungssatzes, in die Zukunftweisender vorausgehender Satz) darauf hin, „daß die präsentisch ausgedrückte Tatsache der Zukunft angehört“ (S. 253). Beispiele, in denen solche besonderen Mittel fehlen, sind selten, immer aber ergibt sich der futurische Aspekt eindeutig. BEHAGHEL nennt Beispielsätze wie *des engeltent si hiute; ez richet mîn hant; ich behiute wol, daz ich im nâhen kome* (S. 255).

⁵⁰ KERN [Anm. 44], S. 159 f. Vgl. z. B. den Krönungsordo der römischen Kurie vom Anfang des 13. Jh.s (Ordo XVIII § 25, ELZE [Anm. 55], S. 76, 17–19): Der Kaiser soll durch „Taten gerechten Erbarmens“ verdienen, „in Ewigkeit zusammen mit Christus zu herrschen“ (*quatenus (...) temporalî regno iustis miserationibus executo, eternalîter conregnare [Christo] merearis*; ähnlich im Ordo XVII § 17 (ebd. S. 65, 27–30). Die Parallele ist, wie man sieht, nicht sehr genau: die Herrschaft im Himmel wird, anders als in der supponierten Waltherzeile, an Bedingungen geknüpft.

⁵¹ TH. BEIN, Walther vdV. (Reclam UB 17601), Stuttgart 1997, S. 173; vgl. auch NIX [Anm. 40], S. 151 f.

(11,13f.). Walther zitiere (so heißt es) zwar „nicht völlig exakt“⁵², vertausche vielmehr „den bei der Krönung tatsächlich gesprochenen Abrahamssegen“⁵³ (Gen. 12,3) mit dem Bileamssegen (Num. 24,9).⁵⁴ Am Faktum der Benutzung des Krönungsordo gibt es aber z. Zt. in der Forschung keinen Zweifel.

Dieser Konsens in einer so wichtigen Frage überrascht: Offenbar hat niemand die Krönungsordines genau gelesen, obwohl sie seit über 40 Jahren in vorbildlicher Weise ediert sind.⁵⁵ Schaut man sich die Texte an, findet man nichts, das mit Walthers Text vergleichbar wäre. Der Papst zitiert bei der Krönung des Kaisers den Abrahamssegen keineswegs. Er nennt Abraham (neben Isaak und Jakob) nur als Beispielfigur: „Wie Du [oh Herr] gesegnet hast Abraham, Isaak und Jakob, so wollest Du auch [Deinem Diener Otto] reichlich die Segnungen der geistlichen Gnade schenken.“ *Sicut benedixisti Abraham, Isaac et Iacob, sic illi largiaris benedictiones spiritualis gratie.*⁵⁶

Die päpstliche Segensformel und die dazugehörige Verfluchung ist ganz offensichtlich eine raffinierte Erfindung Walthers (in Anlehnung an Num. 24,9), genauso erfunden wie die boshafte Rede des Papstes im wenig späteren Unmutston (34,4). Eine Kenntnis des Krönungsordo kann man daraus keinesfalls folgern.⁵⁷ KERNS Zusatzargument für seine Lesung *ir hänt daz himelrîche* müssen wir also fallen lassen. Ohnehin wäre der Krönungsordo für Walthers Publikum, das den Ordo gar nicht kennt, keine Verständnishilfe.⁵⁸

⁵² F. J. WORSTBROCK [Anm. 40], S. 71. WORSTBROCK glaubt, daß die Kenntnis des Ordo Walther durch die kaiserliche Kanzlei vermittelt wurde (S. 73); zustimmend SCHOLZ [Anm. 40], S. 76.

⁵³ R. RUCK, Walther vV. Der künstlerische Gedankenaufbau im ersten Philippston und im ersten Ottenton, Diss. Basel 1954, S. 34.

⁵⁴ Der Seher Bileam segnet das Volk Israel und schließt mit der Formulierung: *Qui benedixerit tibi erit et ipse benedictus, qui maledixerit in maledictione reputabitur.* Auf die (angebliche) Ersetzung des Abrahamssegens durch den Bileamssegen hat als erster A. E. SCHÖNBACH hingewiesen (ZfdA 39, 1895, 340f.). Eine sehr ähnliche Segens- und Fluchformel verwendet übrigens schon Isaak bei der Segnung seines Sohnes Jakob (Gen. 27, 29).

⁵⁵ R. ELZE [Hg.], Die Ordines für die Weihe und Krönung des Kaisers und der Kaiserin (Fontes Iuris Germanici Antiqui IX), Hannover 1960.

⁵⁶ ELZE [Anm. 55], S. 78, 12f. Diese Form der Berufung auf die drei Patriarchen ist ein alter Bestandteil der Krönungsordines (s. NIX [Anm. 40], S. 151 Anm. 123 mit Belegen).

⁵⁷ Weitere von KERN erwogene „Allusionen“ auf den Krönungsordo (S. 158f.) kann ich daher übergehen, ebenso den Vorschlag WORSTBROCKS [Anm. 40, S. 70f.], die Rolle des *fröneboten* könnte der Krönungsliturgie entnommen sein. Keine der vorgeschlagenen Anspielungen ist zwingend. Siehe im übrigen Anm. 58.

⁵⁸ Zur Frage der Bekanntheit von Krönungsordines s. A. HAGENLOCHER, *Der quote vride*. Idealer Friede in deutscher Literatur bis ins frühe 14. Jh., Berlin/New York 1992. HAGENLOCHER hat die alte These BURDACHS kritisch überprüft, daß Walther im Reichston (8, 26) Termini des Gelöbnisses zitiere, welches der König bei seiner Krönung ablegt (S. 170–173). „Die Krönungsordines sind (...) liturgische Texte, überliefert jeweils als Teil eines Pontificale, also einer Anweisung für Bischöfe“. „Walther selbst hatte sicherlich keinen Zugang zu einem Pontificale“ (S. 171); ebenso wenig die allermeisten seiner Zuhörer. Gleiches gilt übrigens auch für die kostbaren Evangelia-

Resultat: Wir müssen bei der Konjektur bleiben, die alle Editoren seit BODMER unisono vorschlagen.⁵⁹ Nur so ist der Text verständlich – optimal verständlich sogar und völlig im Einklang mit der antipäpstlichen Tendenz anderer Strophen des Ottentons.

Der Esslinger Schulmeister konnte also an die Formulierung Walthers anknüpfen. Freilich: von einem Waltherzitat im strengen Sinn kann man nicht sprechen. Andererseits ist die Teilung der Gewalt zwischen Gott und Kaiser, die Walther proklamiert (und die nur er proklamiert), die gedankliche Voraussetzung für die Strophen des Schulmeisters. Der Sänger selbst übernimmt im fingierten Streit zwischen Gott und König Rudolf die Rolle des Schiedsrichters – eine weitere Parallele zur *fröneboten*-Rolle Walthers – und schlägt König Rudolf vor, sich mit Walthers Weltmodell zufriedenzugeben (III 1, 10):

*herre künig, swaz si hie niderthalp, daz habent ir.
sit ir hie got, lât sich den alten [= Gott] dort begân [= sein Auskommen haben].*

Als Ausgleich für entgangenen Herrschaftszuwachs bietet der Sänger Rudolf das Reich des *tiufels ûz der helle* an (III 2,2) – eine Formulierung Walthers, mit der dieser die *fröneboten*-Strophe abschließt (12,17 *clagt ir joch über den tievel ûz der helle*).

Wenn es noch eines Arguments dafür bedürfte, daß BODMER mit seiner Konjektur des Waltherverses das Richtige getroffen hat, dann würde dieses Argument der Schulmeister von Esslingen liefern. Er ist einer der produktivsten Waltherrezipienten, die wir kennen. In seinem schmalen Oeuvre von 10 Sangspruchstropfen verwendet er die Strophenform zweier Walthertöne (Wiener Hofton und König Friedrichston). Er zitiert die Bratenstrophe des 2. Philippstons und er rekurriert auf den Ottenton. Das ist ein beispielloses Weiterleben Waltherscher Sangspruchdichtung im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts.

Nach diesem ausführlichen Exkurs über eine einzelne Strophe zurück zum Gesamt der politischen Texte Walthers, auf die reagiert wird. Ihre Anzahl ist beachtlich: Neun Strophen sind es, die insgesamt zwanzigmal von den unterschiedlichsten Autoren zitiert werden.⁶⁰ Alle Strophen haben etwas gemeinsam: Sie gehören in die Zeit des Doppelkönigtums, sind Stellungnahmen im Kampf zwischen Philipp und Otto, Otto und Friedrich, Stellungnahmen gegen Papst und Kurie. Die meisten Texte gehören zu den Glanzstücken politischer Propaganda. Das mag ihre Popularität das ganze Jahrhundert hindurch mit erklären. Sie waren exemplarisch, gültig auch dann noch, als sie ihre spezielle Aktualität eingebüßt hatten. Man konnte immer wieder auf sie zurückgreifen.

re und Apokalypsehandschriften, die die himmlische Krönung des Herrschers zeigen (zu diesen s. KERN [Anm. 44], S. 161f.)

⁵⁹ Zur Rechtfertigung von BODMERS Konjektur vgl. u. a. NELLMANN (1979) [Anm. 40], S. 47–53 und NIX [Anm. 40], S. 137f.

⁶⁰ Siehe die Aufstellung im Anhang (S. 379f.), Nr. 1–9.

Daß z. B. der Staufer Philipp gekrönt werden soll – *Philippe setze den weisen ûf* –, ist als Forderung schon nach kurzer Zeit überholt.⁶¹ Und gar achtzig oder hundert Jahre später: wer weiß da überhaupt noch, wer Philipp war? Aber daß das Reich einen König braucht, das ist eine immer wieder aktuelle Botschaft, und die Art, wie Walther diese Botschaft argumentativ entwickelt, verleiht seiner Strophe zeitlose Repräsentativität.

III.

Ich komme nun zu den Sangsprüchen, die nicht politisch im engeren Sinne sind. Hier kann ich mich kürzer fassen. Ebenso populär wie die politischen Strophen scheinen die Scheltstrophen gewesen zu sein,⁶² ein Genre, das Walther virtuos beherrscht und das er – im Unterschied zu seinen Nachfolgern – zumeist sehr konkret handhabt: mit Namensnennung der Fürsten, die zu kritisieren sind oder deren Umgebung, deren „Hof“ Anlaß zum Tadel bietet. Es fällt auf, daß die Nutznießer Waltherscher Scheltstrophen in der Regel selber Verfasser von Scheltstrophen sind (prominentestes Gegenbeispiel ist Wolfram, der im ‚Parzival‘ einen – wohl nicht erhaltenen – Scheltpruch auf den Thüringer Hof zitiert).⁶³

An der Spitze der Rezipienten steht Reinmar von Zweter (4 mal), gefolgt vom Meißner (3 mal) und von Bruder Wernher (2 mal), um nur diese zu nennen. Gemeinsam ist ihnen allen die Tendenz zur Entpersonalisierung, zur „unverbindlichen Allgemeinheit“ der Kritik.⁶⁴ Nur Bruder Wernher fällt hier aus dem Rahmen. Walthers Bild vom Niedergang des Wiener Hofes unter Herzog Leopold VI. steigert Wernher zur Schilderung des gänzlichen Zusammenbruchs des Hofes unter Friedrich dem Streitbaren.⁶⁵

Übernommen wird vor allem Walthers originelle Bildlichkeit: z. B. das morsche Dach und die zerfallenden Wände des Hofes; die Mäuse, die sich durch die umgebundene Schelle verraten; der falsche Freund, der aalglatt sich dem Freunde aus der Hand windet; der Riese, der zum Zwerg, der Zwerg, der zum Riesen wird.⁶⁶

⁶¹ Eine erneute Gültigkeit – nach der Krönung – konnte die Strophe wohl gewinnen, wenn man den Dativ *Philippe* bei späteren Vorträgen als Vokativ auffaßte; s. P. KERN, *Der Reichston – das erste politische Lied Walthers vDV.*, *ZfdPh* 111 (1992) 344–362, hier S. 352f.

⁶² Siehe im Anhang Nr. 10–19.

⁶³ Parz. 297,25 („*guoten tac, bæz unde guot*“). Die Auffassung FRIEDRICH PANZERS, es handle sich um eine witzige Zusammenfassung der Strophe 20,4 ff., findet (soweit ich sehe) heute wenig Zustimmung (F. P., *Vom mittelalterlichen Zitieren*, SB Heidelberg, phil.-hist. Kl., 1950/2, S. 6–8). Zuletzt zur Stelle: J. BUMKE, *Die Blutstropfen im Schnee. Über Wahrnehmung und Erkenntnis im ‚Parzival‘ Wolframs von Eschenbach* (Hermaea NF 94), Tübingen 2001, S. 118f.

⁶⁴ H. DE BOOR, *Die deutsche Literatur im späten Mittelalter. Zerfall und Neubeginn. 1. Teil: 1250–1350*, München 1962, S. 423.

⁶⁵ Siehe dazu oben Anm. 3.

⁶⁶ Siehe im Anhang die Nummern 13, 15, 19 und 11.

Ich kann hier gleich die wenigen Strophen anschließen, die Bitte oder Lob und Dank äußern.⁶⁷ Auch hier übernimmt man die geglückte Formulierung, auch hier überwiegt die Rezeption durch Spruchdichterkollegen. Speziell erwähnen möchte ich das Preislied des Tannhäusers auf Herzog Friedrich den Streitbaren. Die pointierte dreigliedrige Lobesformel, die Walther für Herzog Leopold geprägt hatte: *er mac, er hât, er tuot* (35,3)⁶⁸, dieses Bonmot greift der Tannhäuser auf und wiederholt es zum Lob von Leopolds Nachfolger.⁶⁹

Schließlich noch eine letzte Gruppe: die didaktischen Strophen, die sich mit Problemen der Ethik und der Minne beschäftigen.⁷⁰ Fast ausschließlich sind es Strophen, die nur in einer Handschrift überliefert sind: vor allem Sprüche im Bognerton. (Die Resonanz, die diese Strophen bis über das Jahrhundertende hinaus fanden, zeigt uns wieder einmal, wie vorsichtig wir sein müssen mit Schlüssen aus schmaler Überlieferung.) Neben den Spruchdichterkollegen, die von Formulierungen Walthers profitieren, begegnen hier mehrfach Nichtlyriker, die Vertrautheit mit Walthers Texten zeigen: Rudolf von Ems und (gleich zweimal) der Stricker.⁷¹ Auf Rudolf von Ems, dessen Waltherreminiszenz die Forschung gern erwähnt, aber nicht wirklich nachgeprüft hat, muß ich näher eingehen. Das Zitat findet sich im ‚Wilhelm von Orlens‘, an einem Wendepunkt des Romans. Der Held, ein zwölfjähriger Knabe, hat sich gerade hoffnungslos verliebt. Der Erzähler tadelt nun Frau Minne, die sich mit dem jungen Wilhelm zu dessen Schaden verbündet habe, und behauptet, ein solches Bündnis sei widersinnig. Minne und große Jugend seien Feinde, das habe schon Walther gesagt (4466 ff.):⁷²

*nu sît ir doch ein ander gram,
frou Minne und ouch diu kintheit,
als uns meister Walther seit
von der Vogelweide.
der sanc, daz ir beide
wæret gar ein ander gram.*

Das Zitat stimmt, Walther hat das gesagt, aber er hat etwas anderes damit gemeint. Er will nämlich nicht sagen, daß es schädlich sei, wenn ein zwölfjähriger Knabe sich unglücklich verliebt, vielmehr warnt Walther die Frauen davor, daß die Liebe eines jungen Menschen oft nicht echt sei (102,8 ff.):

⁶⁷ Siehe im Anhang die Nummern 20–23.

⁶⁸ So die Lesart beider Handschriften (A und C), die CORMEAU übernimmt. KRAUS hingegen hatte den Text „verbessert“: *er mac, er kan, er tuot*.

⁶⁹ Der Tannhäuser (ed. SIEBERT) I 37: *Er hat und mac und tar getuon*.

⁷⁰ Siehe im Anhang die Nummern 24–31.

⁷¹ H.-J. ZIEGLER – ²VL 10, 433 – bezweifelt, daß der Stricker „wirklich“ in der ‚Klage‘ (s. Anhang Nr. 31) die Waltherstrophe 102,15 „aufgreift“; s. aber die Gegenüberstellung bei H. FISCHER, Strickerstudien, Diss. (masch.) Tübingen 1953, S. 153–155.

⁷² Rudolf von Ems: ‚Wilhelm von Orlens‘ (ed. JUNK) v. 4466–71; Text normalisiert im Anschluß an WILMANN/MICHEL [Anm. 7], S. 356.

*minne und kintheit sint ein ander gram.
vil dicke in schœnem bilde
siht man leider valschen lip.*

Die Gefühle des jungen Wilhelm sind aber nicht *valsch*, sondern echt. Insofern bringen uns die Verse Rudolfs ein wenig in Verlegenheit. Hat er Walthers Text nicht richtig verstanden? Hat er das Zitat absichtlich umfunktioniert?

Ich denke, keines von beiden. Walthers Sentenz kam Rudolf gelegen, sie prägte sich ein und blieb haften, machte sich frei von ihrem Kontext. So konnte sie in ganz neuem Sinn verwendet werden. Ein solches freischwebendes, eigentlich falsches Waltherzitat ist in meinem Material allerdings die große Ausnahme. Nur ein Beispiel könnte ich noch nennen: Hirzelins unsinnigen Titel für König Albrecht von Österreich *von Pülle ein künec*, von dem wir ausgegangen sind.

IV.

Ich breche hier ab und versuche, aus dem Bisherigen die Summe zu ziehen. Drei Beobachtungen halte ich für besonders wichtig:

- die Kontinuität der produktiven Rezeption über das ganze Jahrhundert hin
- die Vielzahl von literarischen Gattungen, die an dieser Rezeption beteiligt sind
- das Weiterwirken der politischen Sangsprüche weit über den speziellen Anlaß hinaus.

Bei diesem letzten Punkt spielt, wie wir gesehen haben, die exemplarische Art eine Rolle, wie Walther ein spezielles Thema behandelt. Die Strophe vom Spießbraten etwa, die Philipps Köche kritisiert, weil sie den Appetit der Fürsten zu wenig bedenken, hat einen recht genau bestimmbar politischen Ort. Und dennoch bleibt sie auch später interessant, denn immer wieder kann eine vergleichbare Situation eintreten, in der das Bild vom Braten wunderbar paßt. Gleiches gilt für die biographischen Schelt- und Dankstrophen, die einen persönlichen Adressaten benennen. Sie sind exemplarisch, sind ein Musterkatalog für die Art, wie man lobt oder kritisiert.

Von Walther selbst besitzen wir ein kostbares Zeugnis für das Weiterleben scheinbar zeitgebundener Strophen: seine mehrfache Anspielung auf die Figur des Klausners, zuerst wohl 1213 (34,33 *ich wæn aber mîn quoter klösenære klage und sêre weine*), dann noch einmal 1227 oder 1228, viele Jahre nach Innozenz' Tod.⁷³ Die Anspielung auf den Klausner funktioniert nur dann, wenn Walther die Reichstonstrophe vom zu jungen Papst immer wieder gesungen hat (vielleicht jeweils mit einer erklärenden Vorbemerkung).

Nach Walthers Tod sorgten die Sangspruchkollegen für das Weiterleben seiner Texte. Auf welche Weise das geschah – ob die Sänger sich auf schriftliche Aufzeichnungen stützen konnten oder ob sie Walthers Strophen hauptsächlich aus dem Ge-

⁷³ *Mîn alter klösenære, von dem ich dô sanc, dô uns der êrre bâbest alsô sêre twanc* (10,33f.).

dächtnis reproduzierten, bleibt weitgehend im Dunkeln.⁷⁴ Erst am Ende des Jahrhunderts begegnen Textzeugen, die als Repertoire-Handschriften gedient haben können.⁷⁵ Das Waltherrepertoire, über das der einzelne Spruchdichter verfügte, dürfte unterschiedlichen Umfang gehabt haben. Aber daß die Texte weiter gesungen wurden, bezeugen zur Genüge die zahlreichen Zitate und zitatähnlichen Formulierungen in der Sangspruchdichtung. Auch die Benutzung Waltherscher Strophenformen durch spätere Sänger bezeugt es.⁷⁶ Walthers Melodien lebten weiter, und mit ihnen seine Texte.

Es ist nicht besonders schwer, Formulierungen eines Autors aufzugreifen, dessen Texte man als Vortragender häufig im Munde führt. Bei den Epikern, die Walther ebenfalls gern zitieren, die ihn aber nicht berufsmäßig rezitieren, verhält es sich anders. Woher haben sie ihre z. T. erstaunlich präzise Textkenntnis?⁷⁷ Daß sie etwa Zugang zu schriftlicher Waltherüberlieferung gehabt hätten, halte ich für ganz und gar unwahrscheinlich.⁷⁸ In die Aufzeichnungen der Sänger, soweit es sie gab, konnten sie sicher keinen Einblick nehmen. Und daß die Vorstufen unserer Liederhandschriften,⁷⁹ deren Existenz die Forschung scharfsinnig erschlossen hat, keineswegs für einen großzügigen Leihverkehr bestimmt waren, davon dürfen wir ausgehen. Insofern sind uns die Belege aus der Epik besonders wertvolle (und bisher viel zu wenig genutzte) Zeugnisse für das Weiterleben Waltherscher Dichtung. Seine Sangsprüche müssen eine breite mündliche Resonanz gehabt haben, müssen häufig vorgetragen worden sein.⁸⁰ Nur so läßt sich ihre Nachwirkung in den un-

⁷⁴ Zu den Problemen der Darbietung und Überlieferung mhd. Lyrik sehr detailliert J. BUMKE, *Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*, München 1986, S. 751–779; s. auch G. SCHWEIKLE, *Minnesang (SM 244)*, Stuttgart/Weimar 1995, S. 24–32.

⁷⁵ Die Rolle aus Los Angeles (um 1270/80) enthält ausschließlich Spruchstrophen Reinmars von Zweter; die Basler Sangspruchrolle (um 1300) überliefert Strophen des Marners, des Kanzlers und Konrads von Würzburg; zuletzt dazu F. J. HOLZNAGEL, *Typen der Verschriftlichung mhd. Lyrik vom 12. bis zum 14. Jh.*, in: *Jahrb. für Internat. Germanistik: Reihe A*, Bd. 52, Bern u. a. 2001, S. 107–130, hier S. 117.

⁷⁶ Weiter verwendet wurden der 1. und 2. Philippston (Abdruck der Texte bei CORMEAU [Anm. 4], S. 313–315); ferner der Wiener Hofton (Hardegger und Schulmeister) und der König Friedrichston (Singenberg und Schulmeister), beide Töne auch von anonymen Autoren (abgedruckt bei CORMEAU S. 316–318 und 320–323).

⁷⁷ Auffällig genau (neben Rudolfs ‚Wilhelm von Orlens‘) sind z. B. die Zitate in Ulrichs ‚Frauendienst‘ und Albrechts ‚Jüngerem Titulel‘, ferner bei Hirzelin und Gundacker von Judenburg (Anhang Nr. 30, 1b, 23d und 2a).

⁷⁸ Anders THOMAS CRAMER, der auch für die Lyrik in stärkerem Umfang schriftvermittelte Rezeption annimmt (Th. C., *Waz hilfet âne sinne kunst? Lyrik im 13. Jahrhundert. Studien zu ihrer Ästhetik (PhStq 149)*, Berlin 1998, S. 9–49). Allerdings demonstriert CRAMER seine These ausschließlich an der (z. T. sehr artifiziellen) Liebeslyrik.

⁷⁹ Grundlegend dazu jetzt: F.-J. HOLZNAGEL, *Wege in die Schriftlichkeit. Untersuchungen und Materialien zur Überlieferung der mhd. Lyrik*, Tübingen/Basel 1995, S. 208–256. Die Vorstufen der großen Liederhandschriften setzt HOLZNAGEL [Anm. 75] „um 1250“ an (S. 107).

⁸⁰ Ebenso schon PANZER [Anm. 63], S. 22 Anm. 3.

terschiedlichsten epischen Gattungen erklären. Vielleicht kommt verstärkend noch hinzu, daß gesungene Verse leichter im Gedächtnis haften als gesprochene Verse.⁸¹

Das Nebeneinander von Oralität und Schriftlichkeit im 13. Jahrhundert können wir an den Waltherzitate der epischen Literatur besonders schön studieren. Der Blick auf einen kleinen Ausschnitt von Walthers Lyrik verhilft uns so, trotz aller Begrenztheit, zu einem besseren Verständnis der Tradierung seiner Texte.

⁸¹ PANZER, ebd.

ANHANG: TEXTZEUGNISSE ZUR WALTHERREZEPTION

Stellenangaben jeweils nach den neuesten Ausgaben

I. POLITISCHE STROPHEN WALTHERS

1. Klage über den Zustand des Reichs (8,4 *Ich saz ûf eime steine*)
 - a) Eingangsbild etc. Frauenlob VII 15,1–5
 - b) drei Güter – vereinbar? Ulrich v. Liechtenstein: ‚Frauendienst‘ 1828,3. 5 (nach Hs. BC)
Der Pleier: ‚Garel‘ 10590–592
Albrechts ‚Jüngerer Titurel‘ 607,2–4 (nach Hs. BC)
 - c) Schlußklage (v. 22f.) Konrad v. Würzburg: Minneleich 47–50
Pseudo-Ulrich v. Liechtenstein: Lied LIX 3,11
vgl. auch: Der Meißner XVI 3,11
2. Krönungsaufruf (8,28 *Ich hörte ein wazzer diezen*)
 - a) die Tiergattungen (v. 5f.) Gundacker v. Judenburg: ‚Christi Hort‘ 661f. (nach Hs. BC)
 - b) das Königtum der Tiere Der Meißner XVI 3,1
 - c) *owê dir, tiusche zunge* Neidhart 11,21 (nach Hs. BC),
Der Meißner XIV 2,2 und 5
3. Klage über die römische Kurie (9,16 *Ich sach mit mînen ougen*)
daz was ein nôt vor aller nôt ‚Die Klage‘ AB 316, D 481
4. Preis des gekrönten Königs (18,29 *Diu krône ist elter*)
 - a) *krône* und *houbet* Reinmar v. Zweter 136,7f.
Bruder Wernher 61,6
 - b) *der weise ob sîme nacke* ‚Seifried Helbling‘ II 880–882 (nach Hs. B)
5. Magdeburger Festkrönung (19,5 *Ez gienc eines tages*)
Datumszeilen (v. 1f.) Der Hardegger I 5,1–3
6. Kritik an den „Reichsköchen“ (17,11 *Wir suln den kochen*)
der zu dünne Braten Wolfram: ‚Willehalm‘ 286,19f.
Schulmeister v. Esslingen I 1,13
7. Göttlicher Auftrag zum Kreuzzug (12,6 *Her keiser, ich bin*)
 - a) *ir habt die erde, er hât daz himelrîche* Schulmeister v. Esslingen II 3, 12; III 1,4ff. und 10f.
 - b) *tiuwel ûz der helle* III 2,2
8. Kritik am Papst (33,21 *Der stuol ze Rôme*)
Weckruf (*wâfen/slâfen*); Wolf bei den *schâfen* Frauenlob IX 13,1–4
9. Kritik am Papst (34,4 *Ahî, wie kristenlîche*)
tiutsches silber in welschen schrîn Thomasin: ‚Welscher Gast‘ 11194f.
vgl. noch (ohne wörtliche Entsprechungen):

- 33,1 *Ir bischofe und ir edelen pfaffen*
(Papst im Bund mit dem Teufel) ,Welscher Gast‘ 11140–42
34,14 *Sagt an, her Stoc (stoc zur*
Ausplünderung der Deutschen bestimmt) ,Welscher Gast‘ 11163 ff.

II. SCHELTSTROPHEN WALTHERS

10. Kritik an König Philipp (19,17 *Philippes küene*)
das Beispiel Saladins (v. 7–9) Reinmar v. Zweter 98,12
Bruder Wernher 56,10 f.
Berthold v. Holle: ,Crane‘ 1933 f.
11. Kritik an Kaiser Otto (26,33 *Ich wolt hern Otten*)
Zwergen-/Riesen-Vergleich Reinmar von Zweter 62,4 f.
12. Kritik am Markgrafen von Meißen (106,3 *Ich hân dem Missenære*)
Markgraf hätte Krone verdient Der Tannhäuser VI 106 f.
13. Hofkritik: Herzog Leopold von Österreich (24,33 *Der hof ze Wiene*)
Dach und Wände schadhafte Bruder Wernher 7,7–11
14. Hofkritik: Herzog Leopold von Österreich (32,7 *Nu wil ich mich*)
scharpfer sanc; muot entswollen Reinmar v. Zweter 151,1. 5. 10
15. Hofkritik: Herzog Bernhard von Kärnten (32,27 *Ich enweiz, wem ich*)
die verräterischen Schellen Der Meißner II 11,1 f.
16. Hofkritik: Landgr. Hermann von Thüringen (20,4 *Der in den ôren*)
Lärm am Hof macht taub Ottokar: ,Österr. Reimechronik‘
73. 454–59; 68. 066–69
- 16a. Hofkritik: Landgr. Hermann (Strophe wohl nicht erhalten) *gnoten tac, boes unde*
guot! Wolfram: ,Parzival‘ 297, 24–27
17. Kritik an fürstlichen Ratgebern (28,21 *Er schalc, in swelchem*)
falsche Zunge soll *erlamen* Leuthold v. Seven VIII 3,3
Der Unverzagte II 3
Der Meißner VI 5,7
wohl auch: Konrad v. Würzburg:
,Engelhart‘ 3666
18. Kritik an trügerischem Freund oder Gönner (30,9 *Got weiz wol, mîn lop*)
wârez nein, gelogenez jâ Reinmar v. Zweter 24,7 ff.
Friedrich v. Sonnenburg Str. 27
Fabel ,Wolf und Hund‘
(s. WILMANNS/MICHELS Bd. 2, S. 146)
19. Kritik an treulosem Freund (30,19 *Sit got ein rechter rihter*)
Aalvergleich Der Meißner XVI 9,5 f.

III. Preis- und Bittstrophen Walthers

20. Bitte an Herzog Leopold von Österreich (20,31 *Mir ist verspart*)
Bild vom *süezen regen* Der Meißner XVII 8,3

21. Dank an Herzog Ludwig von Bayern (18,15 *Mir hât ein liet*)
Bild vom *sælden vluz* Fegfeuer (ed. WANGENHEIM) I 15,6
22. Lob dreier Höfe (34,34 *Die wîle ich drê hofe weiz*)
a) pointierte Formulierung Der Tannhäuser I 37
b) Bild von *wîn* und *pfanne* Wernher der Gartenaere: ‚Helm-
brecht‘ 1398–1400
23. Lehensbitte an König Friedrich (28,1 *Von Rôme voget*)
a) vv. 1 f., 5, 8–10 Ulrich von Singenberg 29, III
b) *bê rîcher kunst* arm Der Meißner XVI 4,3 (nach Hs. Z)
c) Angebot „höfischer“ Themen; *gast, wê dir!* Der Tannhäuser XIV 2,4 f. und 4,9
d) *von Pülle küneç* Hirzelin: ‚Schlacht bei Göllheim‘ 116
- #### IV. DIDAKTISCHE STROPHEN WALTHERS
24. Besitzgier (22,18 *Swer houbetsünde und schande tuot*)
gotes hulde und êre sind den wîsen
wichtiger als *guot* (so Hs. C) Reinmar v. Zweter 65,9. 11 f.
25. Unsichere Freunde (79,33 *Swer mir ist slîpfic*)
Bildlichkeit:
a) *sinewellen, hin walgen* etc. Reinmar v. Zweter 61, 1–3
b) *slîpfic als ein îs* ‚Winsbeckin‘ 32,9
c) *einlætic, wol gevieret* Frauenlob V 7,4
26. Verletzungen des *ordo* (80,19 *Unmâze, nim dich beider an*)
manlîchiu wîp etc. Bruder Wernher 68,12
Fegfeuer (ed. WANGENHEIM) I 14,1
27. Selbstbeherrschung (81,7 *Wer sleht den lewen*)
geliehene *zuht* und *schame vor gesten* Reinmar v. Zweter Str. 277
28. Das Rätsel Minne (81,31 *Diu Minne ist weder*)
Minne weder *man* noch *wîp* etc. Reinmar v. Zweter 32, 8–12
vgl. auch Wolframs ‚Titurel‘ 64;
‚Jüngerer Titurel‘ 732; Ulrich v.
Liechtenstein XXX 2; ‚Mai und Bea-
flor‘ 64,19 (alle wohl unabhängig von
Walther)
29. Rechte und falsche Minne (82,3 *Ez ist in unsern kurzen tagen*)
a) falsche „Münz“-prägungen Der Stricker: ‚Das entweihte Gottes-
haus (DTM 4, Nr. 41) v. 8 f.
b) Formulierung (v. 4) Bruder Wernher 33,6
30. Unreife Minne (102,1 *Diu minne lât sich*)
pointierte Formulierung Rudolf v. Ems: ‚Wilhelm von Orlens‘
4466–71
31. Verlust der Werte (102,15 *Ich was durch wunder âz gevarn*)
wîsheit, adel und *alter* sind Der Stricker: ‚Die Klage‘ (Moelleken
158) v. 117–120, 129, 135, 142–160.
ohne *stuol* (v. 3–5); an ihrer Stelle:
der *tumbe rîche* (v. 11)

